



Der Morgennebel lichtet sich über Zürich.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

Megacity Switzerland

Wie ein Land zu einer Stadt wird. Eine Polemik. Von E. Y. Meyer

Eine Polemik? Heutzutage? In dieser seltsamen, bizarren Zeit? In dieser Zeit, in der fast jeder Mensch auf dem Planeten über das Internet seine ganz persönliche Einschätzung der geopolitischen Lage zum Besten geben und damit sofort eine millionenfache Anhängerschaft mobilisieren kann

Und das schon mit einzelnen Sätzen, wie etwa: *Trump twittert, Merkel zitiert. Oder: Putin trollt, Europa schmolzt. Oder: China überwacht, ob jemand lacht.*

Im Hochgeschwindigkeitsmodus, in dem sich das Weltgeschehen jetzt vollzieht, scheint kaum noch jemand zu wissen, wie ihm geschehen ist und wie ihm weiterhin geschehen wird.

Und davon nicht ausgenommen: die Schweiz.

Die Schweiz. O Schreck. Dies landschaftlich doch so wunderschöne Land. Die älteste Demokratie der Welt. Mit einem Mal kein Sonderfall mehr? Wo sie das bisher doch immer gewesen ist. Oder jedenfalls voller Stolz zu sein geglaubt hat. Das kann, das darf nicht sein.

Und in der Tat. Könnte es nicht sein, dass die Schweiz, dank der chameleonartigen Fähigkeiten, über die sie erstaunlicherweise verfügt, durchaus auch weiterhin ein Sonderfall bleiben kann? Bleiben will. Und deshalb auch bleiben wird.

Jetzt einfach in einer neuen Form. Einer Form, die, bauernschlau, wie man in dieser *Willensnation* seit ihrer Entstehung ist, einerseits zwar das Alte bewahren, andererseits aber gleichzeitig das Neue nicht nur mitmachen, sondern kurzerhand noch toppen will.

Geschützt und getarnt durch die hierzulande seit langem als äusserst wirkungsvoll erkannte und erfolgreich angewandte Taktik des So-tun-als-ob. Des so Tuns, als ob man letztlich doch einfach nur ein kleines, musterhaftes Ländchen mit keinerlei unehrlichen oder unaufrichtigen Absichten wäre. Arbeitssam, fleissig, tüchtig, friedfertig. Und dass man es nur dank dieser Tugenden geschafft hat, innert kurzer Zeit aus einem mausarmen zu einem (um nicht zu übertreiben) *ziemlich* reichen Land zu werden.

In einer Zeit, die meist nur noch mit hilflosen Worten wie wirr, unübersichtlich, unbegreiflich, unsicher, beängstigend, chaotisch, gefährlich, letztlich unverständlich und uns überfordernd beschrieben wird.

Kann da das Schreiben einer Polemik, die einen längeren Umfang als eine Kürzestaussage mit maximal 280 Zeichen hat, wie sie der US-Monopollnachrichtendienst Twitter zur Zeit zulässt, wirklich noch sinnvoll sein?

Andererseits. Was sollte man in so einer Kurzform denn schreiben, wenn einem, als Schweizer Schriftsteller, der man möglicherweise ist, eine Frage gestellt würde, wie: *Ist die Schweiz neuerdings ein Land der Städter?* Einfach nur einen Tweet mit 11 Zeichen inklusive Leerschläge absetzen? *Ja, sie ist.*

Oder sollte man sich, stur und eigensinnig, weiterhin weigern, in dieses Gezwitscher einzustimmen und stattdessen etwas tun, das man zwar nicht gern tut, ja eigentlich hasst: Sich nämlich zu wiederholen, indem man auf etwas hinweist, das man längst geschrieben hat?

«Die Schweiz ist auf dem Weg, eine einzige grosse Stadt zu werden. Eine Metropole, wenn wir Glück haben, mit einigen grossen Naturparks: Naturpark Graubünden, Naturpark Tessin, Naturpark Wallis, Naturpark Berner Oberland, Naturpark Emmental, Jurassic Park Jura. Schon bald eine Art Washington D.C. für Europa? ... Wollen wir ein solches Ungetüm? Wollen wir die Natur in eine nur noch vom Menschen gestaltete Kunstwelt verwandeln? Ist das unser Lebenssinn? Wollen wir in einer solchen Welt unsere Lebensinhalte sein? Geldverdienen und Spass haben? Fernsehen und Autofahren? Discolärm und Festefeiern? Alkohol und Drogen?»

Jetzt, 2019, könnte man allerdings noch etwas konkreter gegen eine Idee polemisieren, die sich inzwischen in diesem Land leider immer mehr in den Vordergrund drängt.

Eine Idee, die von einer Denkfabrik prominent vorgetragen worden ist und seit 2013 auch von Schweizer Privatbankiers und führenden Unterneh-

mensberatern des Landes voller Stolz und Selbstbewusstsein propagiert wird.

Die Idee nämlich eines sogenannten *City State Switzerland*.

Die als alternativlos präsentierte Aufforderung, dass sich die Schweiz zu einem problemlos zehn Millionen Einwohnern Platz bietenden Stadtstaat entwickeln solle. Wofür man den, wie man findet, wunderbar funktionierenden und prosperierenden Stadtstaat Singapur als Vorbild darzustellen beliebt.

Dass sich die Schweiz so nämlich zu einer *globalen Oase* (aber in was für einer Wüste denn, um Gottes willen?) würde entwickeln können. Zu einem *Global Hub*. Zu einer Hauptumschlagsbasis. Zu einem *globalen Drehkreuz* (wozu das entsprechende Symbol tatsächlich bereits in Fahne und Wappen vorhanden wäre).

Eine Idee, die von einem dieser Unternehmensberater, der die Schweiz schon seit Jahren unerbittlich in die moderne *A-Schweiz* und in die gute alte *B-Schweiz* aufteilt, nicht einmal mehr als eine «Vision» angesehen wird. Meint er doch, womit er wohl leider nicht unrecht hat: «Der *City State Switzerland* ist längst Tatsache. Nur haben es noch nicht alle gemerkt.»

Eine Vorstellung, vor der parteipolitisch inzwischen erstaunlicherweise nicht einmal die *Grünen* und schon gar nicht die von diesen abtrünnig gewordenen, sich als realistisch darstellenden *Grünliberalen* zurückzuschrecken scheinen.

Obwohl die einen wie die andern bestens wissen, dass wir bereits jetzt, wenn alle Menschen auf der Welt so leben würden, wie wir das in der Schweiz zur Zeit tun, noch zwei oder drei Reserve-Erden zur Verfügung haben müssten.

Aber da heisst das neue Zauberwort eben *Verdichtung*.

Bauliche Massnahmen und nochmals bauliche Massnahmen, Digitalisierung und andere wunderbare neue technische Errungenschaften, die noch kommen sollen.

So dass wir mit so einer *Wandlung* nicht nur unsere Lebensqualität erhalten, sondern sogar noch steigern könnten, und der Rest der Menschheit dann

nichts anderes tun müsste, als dem Beispiel zu folgen. Denn man schießt sich doch nicht ins eigene Wohlstandsbein. Da lügt man sich doch viel lieber weiterhin in die Tasche, in der man schon das Geld stecken hat.

Man ignoriert, wenn Umfragen ergeben, dass die Überbevölkerung mehr als der Hälfte der Befragten grosse Sorgen bereitet, und übergeht mit Schweigen, wenn ein *Sustainable Development Report* feststellt, dass die Schweiz stärker als jedes andere Land der Welt auf Kosten der anderen Länder lebe.

Man vertraut dagegen voll und ganz den Berechnungen, laut denen der Platz in der Schweiz nicht nur für 10 Millionen Einwohner gut ausreichen werde, sondern problemlos sogar für 11 Millionen.

Auch wenn es sich dabei um reine Sandkastenspiele handelt. Mit Zahlen, die keinerlei Rücksicht auf die unbe-rechenbaren emotionalen und sozialen zwischenmenschlichen Beziehungen nehmen, ganz zu schweigen von der Tier- und Pflanzenwelt, und die auch nicht sagen, was danach, wenn die 11 Millionen erreicht sind, geschehen wird.

Und tatsächlich gibt es schon grünliberale Politikerinnen (ja Frauen, nicht Männer), die unverföhren erklären, dass das Wohnen in der Schweiz zu billig sei und wir in diesem Land deshalb alle (also auch sie?) zu viel Wohnraum in Anspruch nehmen würden.

Man nimmt eine überfüllte, verstopfte Schweiz in Kauf, in der die Wohnfläche zu einem Luxusgut wird und die Spannungen und Aggressionen, so wie zur Zeit überall auf der Welt, rasant zunehmen.

Unter Druck kommt der Lebensraum von Mensch, Tier und Pflanze. Angefangen bei den Naturreservaten bis hin zu den Schrebergärten.

Statt: Hütet euch am Morgarten, wie in der alten Schweiz, sollte es heute deshalb wohl besser heissen: Hütet euch im Schrebergarten.

E. Y. Meyer ist Schriftsteller und lebt in Bern. Beim obenstehenden Text handelt es sich um einen Auszug aus einem längeren Essay, der demnächst in Buchform erscheinen wird.

Fabio Pusterla

Mit kleinen Flügeln

Am Po, unterhalb von Superga, war es fast Nacht, stumm glitten der Fluss und die Zeit dahin. Über müde, verkehrsreiche Alleen stieg man dem Dunkel entgegen, im Gegenstrom, ohne besondere Hoffnung. Aber da, auf dem Wasser ein Zeichen: Überraschung und weisse Spur. Zwei schnelle Boote, ein Kanu, und Heiterkeit gurgelt, streift dich per Zufall, fliegt dahin, in den dunkelsten Abenden, mit ihren kleinen, winzigen Flügeln.

Abschied

Holde Libelle, flieg, aber hurtig, leichtflüchtig husch durch die dunkle Wolke dessen, der sich betrübt, dem die Stimme fehlt, zeige dich schnell, blaufarben sei unsern Augen Wunder, Erstaunen. In den tiefen, schwarzgähnenden Furchen derer, die ihr Leben verspielten, hinterlass den Smaragd einer Hypothese, eines Flügels.

Dann berühr jedes Ding, mit den Silben deines Namens mach es wahrhaftig.

Bilanz des Verschwenders

Was ich immer besass, ich warf es in einer Nacht oder zwei aus dem Fenster.

Die Talente: vergeudet. Die Wogen meines Meeres: verschwunden, vertrocknet die Flüsse. Mein Spiel: einen Stern nach dem andern zu löschen. Und ich habe das Dunkel einem Lichtverkäufer geschenkt.

Ich hielt kein Versprechen und habe alles mit vollstem Willen verloren.

Leo

In der Aushöhlung eines Igels bereitete sich ein braunes, prachtvolles Glück. Jeder Zwischenraum war mit trauriger Ausdauer erfüllt. Urwälder wachten. Einhörner und andere entschwindene Tiere bevölkerten heiter die Tage. Ein Singen drang aus den Wogen eines verborgenen Wassers.

Der Schriftsteller Fabio Pusterla, 1957 in Mendrisio geboren, lebt in Lugano. Er ist Titularprofessor an der Università della Svizzera Italiana in Lugano. 2018 erschien im Verlag Marcos y Marcos der Gedichtband «Ceneri, o terra».

Die Gedichte hat Christoph Ferber aus dem Italienischen übersetzt.